



Nazwa instytucji

**Książnica Cieszyńska**

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

**Kinder-Zeitung vom Onkel Max.**

Liczba stron oryginału

**8**

Liczba plików skanów

**8**

Liczba plików publikacji

**11**

Sygnatura/numer zespołu

**C IV 030169**

Data wydania oryginału

**1937**

Projekt/Sponsor digitalizacji

**Dofinansowano ze środków PW Kultura+**



Ministerstwo  
**Kultury**  
i Dziedzictwa  
Narodowego.



NARODOWY  
INSTYTUT  
AUDIOWIZUALNY

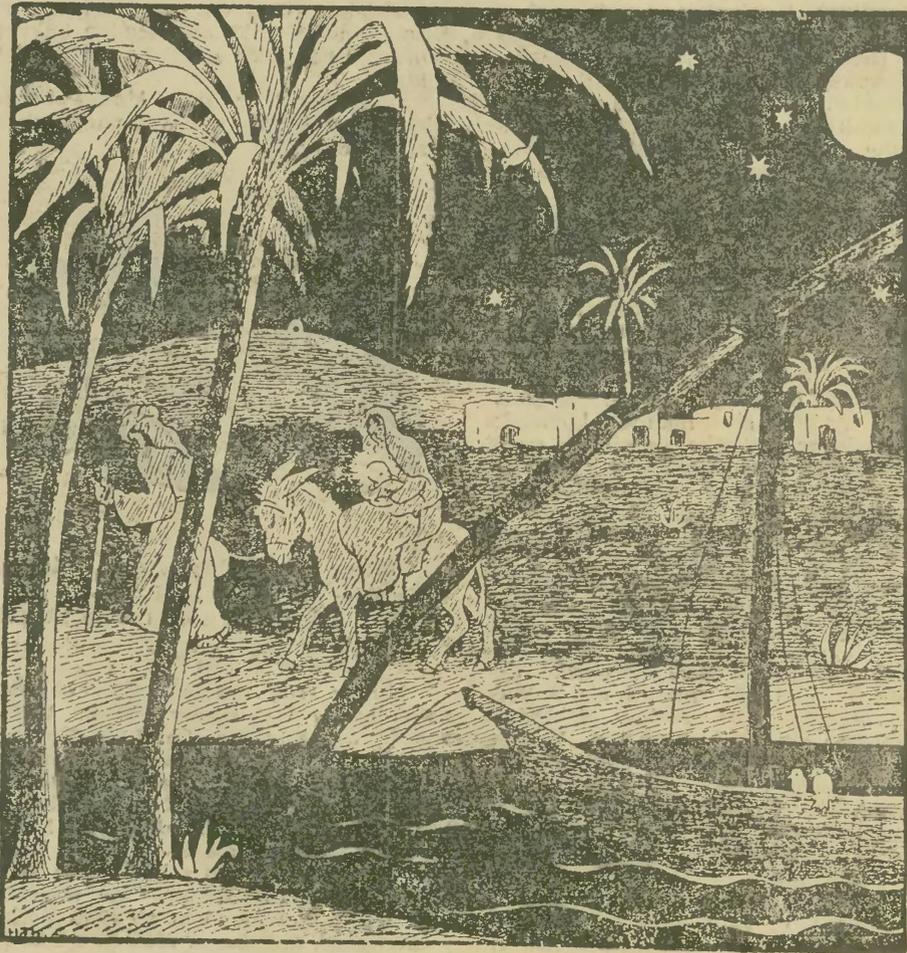
**KULTURA+**



**Digitalizacja**



Nr. 219



**Die Flucht nach Aegypten.**

# Walter kauft ein Weihnachtsgeschenk für seine Mutter.

Wie aus einem Seidentaschentuch — Malzbonbons wurden.

Walter überzählte zum hundertsten Male seine Barschaft, — aber es wurde und wurde nicht mehr! Es war ein Jammer, daß jeder Bleistift und jedes Heft so eine Unmenge kostete! Nächste Woche war Weihnachten, und er wollte Mutti diesmal eine ganz besondere Freude bereiten. Denn Mutti war ja auch etwas Besonderes. Sie hielt fast niemals Moralpauken, sie lachte über alle dummen Streiche — und wenn sie nicht mit ihm gebüffelt hätte, wäre die letzte Lateinische ganz anders ausgefallen. Kurz, Mutti war ein hervorragender Kamerad, auf den man sich verlassen konnte. Und darum wollte Walter ihr eine große Freude machen. Aber erstens, — was sollte er ihr schenken? Und zweitens, — woher sollte er das Geld nehmen?

Vor allem mußte er erfahren, was sie sich wünschte, und zu diesem Zwecke stellte er ganz harmlose Fragen, wie: „Findest du nicht, daß ein Polster auf dem Sofa sehr hübsch wäre?“ Aber sie meinte lachend: „Schrecklicher Gedanke, damit ich noch mehr auszubürsten habe!“ — Oder er meinte: „Kakteen sind jetzt so modern!“ — „Ich kann sie nicht leiden diese stacheligen Dinger“, entgegnete Mutter. Kurz, er kam nicht weiter.

Bis ihm endlich ein Zufall zu Hilfe kam: Eines Nachmittags war Mutter eingeladen, und vor dem Weggehen suchte sie alles zusammen, was sie brauchte: Handschuhe, Täschen, Taschentuch, und da meinte sie bedauernd: „Schade, alle meine Seidentaschentücher sind zerrissen.“ — Walter spitzte die Ohren: Ein Seidentaschentuch! Herrliche Idee!

Am nächsten Tag bereits begann ein schwunghafter Handel mit Bleistiften, Murmeln, Künstleransichten. Und da er leidenschaftlicher Briefmarkensammler war, verkaufte er ein paar minderwertige Exemplare. Ja, sogar seine Frühstückssammel sparte er sich ab. Als er sich aber in einem Geschäft erkundigte, was ein seidenes Taschentuch kostete, sah er, daß seine Barschaft immer noch

nicht reichte. So faßte er denn einen heldenhaften Entschluß. Er war glücklicher Besitzer einer Karte zu dem großen Eisschaulaufen — und wurde von allen Kameraden glühend beneidet. In der ganzen Stadt war keine Karte mehr aufzutreiben. Und da entschloß er sich denn, seine dem Meistbietenden zu verkaufen. Und jetzt endlich reichte das Geld!

Stolz betrat er das Modewarengeschäft, das schon in weihnachtlichem Glanze erstrahlte.



„Bitte, ich möchte ein Seidentaschentuch.“

„Für einen Herrn oder eine Dame?“

„Für eine Dame.“

„Weiß oder farbig?“

Mutter trug immer weiß, aber ihm gefiel farbig viel besser. Wenn Mutter das in die Seidentasche ihres Kostüms steckte und ein Eckchen herauslugen ließ, das mußte pompös aussehen! So entschied er sich denn für ein ockergelbes Tuch. Nur dumm, daß ihm Mutter gerade begegnete, als er aus dem Laden trat. Aber sie tat, als sähe sie ihn nicht, und ging schnell weiter. Sie wunderte sich auch, daß er nicht zu dem Schaulaufen ging, auf das er sich schon so gefreut hatte. Frug aber nicht.

Am Vorabend des Weihnachtstages war er bei einem Kameraden eingela-

den. Der nächste Tag war schon schulfrei, da durften die Buben länger aufbleiben. Walter war immer eitel gewesen, und weil er fand, daß doch eigentlich heute schon so eine Art Feiertag sei, machte er sich besonders fein. Er nahm seinen dunklen Sonntagsanzug und bürstete seinen Schopf, um ihn weniger



struppig zu machen. Und um dem ganzen die Krone aufzusetzen, besprengte er sich sogar mit etwas Kölnerwasser. Da kam ihm der Gedanke, ob er nicht Mutis Taschentuch einstecken könnte, — nur dieses eine Mal, — er würde es ja nicht benützen, nur in die Brusttasche stecken! Keiner seiner Kameraden konnte so etwas aufweisen, nur Herren trugen diese farbigen Tücher in den dunklen Anzügen. Nach kurzem Zaudern nahm er das Tuch und ging zu seinem Freund.

Der Abend verlief sehr lustig. Die Buben machten allen möglichen Unsinn, sie unterhielten sich über die Schule und freuten sich schrecklich auf die kommenden langen Ferien. Noch dazu hatte der Himmel ein Einsehen gehabt und herrliches Skiwetter beschert.

Walters Taschentuch war natürlich gebührend bewundert worden. Einer meinte zwar geringschätzig: „Nur dumme Laffen tragen so einen farbigen Fetzen!“ Aber das war natürlich nur Neid. Georg, der Gastgeber, hatte es mit Kennermiene gutgeheißen. Ingeheim aber gefunden, daß es ihm, der viel größer war als Walter, noch besser passen würde!

Als die Buben des Plauderns müde geworden waren schleppte Georg seinen Stolz, sein großes Briefmarkenalbum

# Weihnacht.

Von Frieda Schanz

Ihr Herzen, fürchtet euch nicht mehr!  
Ihr Menschen, zagt nicht so!  
Vom hohen Himmel komm' ich her,  
Ich mach' euch wieder froh!

Zart tönen Engelsmelodien:  
„Die Liebe ist erwacht!“  
Daß wir voll Andacht vor ihr knien —  
Das ist die heil'ge Nacht!

herbei und zeigte seine Sammlung. Ohne besonderes Interesse betrachtete Walter die Marken. Seine eigene Sammlung stand nicht hinter dieser zurück. Da aber fiel sein Blick mit einem Male auf eine Marke, — eine Marke, die seit Jahren sein größter Wunsch war, — eine Marke, von der er träumte. Nie hatte er sie erringen können, nicht nur, weil er immer zu wenig Geld für ihren Ankauf gehabt hatte, sondern auch, weil sie äußerst selten war. Und jetzt lag diese Marke hier vor ihm, und der langweilige Georg, der ihren Wert vielleicht gar nicht richtig einzuschätzen wußte, war ihr Besitzer.

„Woher hast du die Marke?“ stieß er hervor.

Georg erzählte eine lange Geschichte von einem Onkel. Walter hörte kaum hin. — „Ich möchte die Marke gern haben“, warf er ziemlich gleichgültig hin.

„Das glaub' ich“, höhnte Georg, „aber da kannst du lange warten.“

„Ich will sie ja nicht geschenkt. Ich gebe dir etwas anderes dafür. Ich habe ein neues Detektivbuch, herrlich, wahnsinnig spannend. Ich geb' dir's für die Marke —“ Georg lachte nur.

„Ich geb' dir meine neuen Skifäustlinge.“ Georg zuckte die Achseln.

„Meine Füllfeder, — meinen Hockeyschläger, — die elektrische Taschenlampe —“ Aber Georg schüttelte immer nur den Kopf. Und je länger er sich weigerte, desto ungestümer wurde Walters Verlangen. — er mußte die Marke besitzen, um jeden Preis!

„Aso, was willst du haben?“ leuchtete er endlich.



Klein-Elschen weint, weil ihre Puppe  
den Kopf verloren hat . . .

und jetzt lacht sie wieder, denn die  
gute Mutti hat ihr eine neue, viel  
schönere als Weihnachtsgeschenk  
versprochen.

Da griff Georgs Hand nach Walters  
Brusttasche: „Dein Taschentuch!“  
„Das Seidentaschentuch? Unmöglich!“

„Na, dann eben nicht“, meinte Georg  
gleichmütig und klappte das Album zu.

Walter war es siedendheiß zu Kopf  
gestiegen, — Eisschaulaufen, — Früh-  
stücksbrote — das waren keine Opfer  
gewesen! — Aber diese Marke! — Er riß  
das Tuch heraus und hielt es dem Kame-  
raden hin.

Walter war sehr still, als er nach  
Hause kam.

Der Mutter, die sonst immer seine  
Freude an Neuerwerbungen in seiner  
Sammlung teilen mußte, zeigte er dieses  
Prachtstück nicht. Auch er selbst sah die  
heißersehnte Marke nicht mehr an. Er  
sperrte sie in seine Schreibtischlade. —

Am Weihnachtstag schlich er still  
und gedrückt umher, — vorbei war's mit

der Weihnachtsfreude. Ein süßer Geruch  
von Lebkuchen und Fisch durchzog das  
Haus, — er freute sich nicht.

Am Abend lief er noch schnell hin-  
unter und kaufte für seine letzten Hel-  
ler ein paar Malzbonbons. Die legte er  
Mutter unter den Baum. Er selbst wurde  
reich beschenkt. Beschämt konnte er  
seine Sachen gar nicht richtig betrach-  
ten.

Als Mutter sein Geschenk sah, fühl-  
te er, daß sie traurig war. Aber sie sagte  
nur leise: „Danke, mein Junge. Hoffent-  
lich bekomme ich bald Husten, damit ich  
dein Geschenk verwenden kann.“

Spät abends aber schlich er, als ob er  
wieder ein ganz kleiner Junge wäre, zu  
Muttis Bett. Er schlang seine mageren  
ungeschickten Jungenarme um sie und  
schluchzte sich seinen Kummer von der  
Seele: „Ich Scheusal, die Marke hab' ich  
haben wollen, — da hab' ich's hergege-  
ben, dein schönes Taschentuch — und

jetzt — jetzt kannst du mich nie mehr lieb haben!“

Und Mutter strich ihm über seinen borstigen Schopf und sagte nur: „Du

dummer Bub, du lieber dummer Bub!“

Aber von dem Tag an hat Walter keine Freude mehr am Markensammeln gehabt. — — —



## Weihnachten in fernen Landen.

Wer mir im Geiste an die weltferne Küste von Neuguinea folgt, der wird, wenn er an unserer Landungsstelle ein bißchen Umschau hält, meine Station erblicken. Ein mit Wellblech gedecktes,



auf gemauerten Steinpfeilern stehendes, weißgestrichenes Holzhaus mit rundum laufender Veranda, auf die verschiedene Türen münden. „Nicht übel“, höre ich dich sagen. „ein schmuckes Haus im Schatten der majestätischen Kokospalmen, mit der blühenden Anlage und den kiesbestreuten Wegen davor!“

„Im Schatten der Kokospalmen“ hast du gesagt, aber das ist ein Irrtum, mein junger Freund! Kokospalmen geben keinen Schatten. — höchstens die ganz jungen, wenn ihre 10—14 Zentimeter langen Wedel sich gerade über dem

Boden an den niedrigen Stamm angeschoben haben.

Dein Blick geht weiter. Die Nebengebäude wie Küche Bad, Lager und Stallungen interessieren dich nicht sehr. Doch dort, nach Osten hin, da gibt's Leben, das dich fesselt. Braune Gestalten, bloß mit einem Lendentuch bekleidet, sind daran, überall sauber zu machen, die Hütten anzufegen — und eben tragen ein paar kräftige Burschen einen fremdartigen Baum in eines der großen langgestreckten Gebäude.

Die Leute sind munter und guter Dinge. Lachend verrichten sie ihre Arbeit und bemühen sich, rasch fertig zu werden. Denn dann ist für heute und zwei weitere Tage Feierabend. — wir schreiben ja den 24. Dezember. — Weihnachtsabend!



Der fremdartige Baum, den die beiden tragen, ist ein mit den Wurzeln aus der Erde genommener Kaffeebaum. Er wird schleunigst in eine große blecherne Mehlkiste gesteckt, mit Erde einge-



**Das Weihnachtsgeschenk.**

wurzelt und sorgfältig begossen. Seine tiefgrünen Blätter und die zahlreichen würzig duftenden weißen Blütensterne, mit denen er übersät ist, müssen ja acht Tage lang frisch bleiben. — ist er doch bestimmt, den Christbaum zu spielen!

Auf der Veranda des Wohnhauses stehen schon einige Schachteln bereit, die den Weihnachtsschmuck enthalten, und es wird Zeit, daß wir mit unseren Schätzen herauerrücken. Ein Pfiff mit der Signalpfeife — und jubelnd kommt eine Anzahl Eingeborener gesprungen und nimmt vom „Master“ die Schachteln und Pakete in Empfang. An der Schmalseite der Versammlungshütte, der Türe gegenüber, steht schon der Kaffeebaum

und harrt seines Schmuckes. Ringsum laufen Bänke und Tische, aus in die Erde geschlagenen Pfählen und aufgenagelten Brettern einfach hergestellt. Ich gebe die Schachteln mit dem Schmuck heraus, die Pakete bleiben noch liegen. Das „Anhängen“ können wir den Leuten überlassen, die es sorgfältig und mit Geschmack besorgen. Wir kehren auf die Veranda zurück, um ein wenig zu ruhen, denn es ist 11 Uhr, und das Thermometer zeigt im Schatten 32 Grad. Dann das kurze Mittagsmahl und bis 2 Uhr unbedingte Ruhe und Schlaf.

Jetzt ein Rundgang um die „Station“ und dann in die Versammlungshütte, denn dort beginnt nun die Arbeit des

„Masters“ Er muß die Geschenke aufbauen. Keine so leichte Sache, denn es sind 65 Leute — darunter auch eine kleine Anzahl Christen — auf der Station. 65 rote Lendentücher sind vorgeordnet und werden auf den Tischen ausgebreitet. Einige davon liegen etwas seitlich, — die für den Jäger und das Hauspersonal, sowie für den Unteroffizier bestimmten. — Nun kommt der schwarze Stangentabak an die Reihe. Auf jedes Tuch werden zwei Stangen gelegt, auf die abseits liegenden drei und vier. Dazu je eine Schachtel Strelchhölzer. Hernach folgen: je eine kleinere oder größere Anzahl weißer Perlen, ein Messer, ein kleiner Spiegel und schließlich eine mehr oder weniger breite Kniebeilklinge in Gestalt von Hobeisen.

Bis dies alles geschehen und die noch notwendigen anderen Kleinigkeiten erledigt sind, ist es fünf geworden. Die Leute haben sich alle eingefunden und sitzen erwartungsvoll auf ihren Bänken. — Ich gebe das Zeichen zum Lichtenanzünden, und die Holzläden werden geschlossen. Das von den Christen gelernte Weihnachtshed „Stille Nacht, heilige Nacht“ wird in der Eingeborenen-sprache angestimmt, und danach muß ich die Weihnachtsgeschichte erzählen. Ich tue es gerne, zwar etwas holprig und in fremden Lauten, aber die Leute hören gespannt. In diesen Minuten herrscht eindrucksvolle Weihnachtsstimmung. Dann bin ich zu Ende. Das Verteilen der Geschenke beginnt, es folgt die Ausgabe des Abendessens, und dann ziehe ich mich in die Veranda zurück



## Elfenäpfel.



Die Kinder pflücken die Halde leer  
Von roten Preiselbeeren.  
Die Halde reife noch ein paar mehr  
Den Vögelchen zu Ehren.

Ein bißchen blässere waren's meist,  
Die sie ins Blattgrün setzte.  
Dann, als die Vögel fortgereist,  
Noch ein paar allerletzte.

Die holte sich ein Elfenkind,  
Für das doch Preiselbeeren  
Sehr große rote Aepfel sind,  
Für Weihnacht zum Bescheren.

---

und überlasse die Leute eigener Unterhaltung

Indessen ist es sieben Uhr und dunkel geworden. — kurz nach sechs Uhr wird es draußen Nacht. Ich überlege, was ich zur Feier des Tages essen soll. Kochen mag ich nicht erst lassen, also: Butter mit Schinken und eine frisch Dose Käse. Auch eine Flasche Wein hold ich mir.

Und eine Stunde später steht da, mein Begleiter im Geiste, auf einem Liegestuhl auf der Veranda, einen festlich

weißgekleideten einsamen Mann hingestreckt, der gedankenvoll zum sternbesäten Südhimmel aufsieht. Die Pfeife ist erloschen. Das aufgeschlagene Buch liegt unbeachtet auf dem Rohrtisch. —

Der Master und Gebieter, der weitgereiste Tropenmann hat es heute mit Stimmungen zu tun. — Weihnachten! — er hat Heimweh — — —

## Liebe Nichten und Neffen!

In der Weihnachtsausgabe der „Morgenzeitung“ werdet Ihr ein schönes, großes Rätsel finden. 30 herrliche Preise sind zu gewinnen. Alles Nähere findet Ihr bei dem Rätsel angegeben. Jetzt wünsche ich Euch allen recht fröhliche Weihnachten!

Euer Onkel Max.

## Kuriose Dinge unter Wasser.

Einen der merkwürdigsten Beweise für die ingeniose Erfindungsgabe der Natur liefert die Tauchspinne. Sie versteht es, sich eine regelrechte Taucherglocke zu spinnen, die nicht nur wasserundurchlässig, sondern auch luftdicht ist. Bevor die Spinne ihre Eier legt, zieht sie sich in dieses Gehäuse zurück und läßt sich darin, nachdem sie es mit Luftblasen gefüllt hat, auf den Grund eines Gewässers hinab, wo sie in aller Ruhe und vor Feinden geschützt, ihre Eier ausbrütet und während einiger Zeit aufbewahrt.

Eine andere Spinnenart, die in Natal in Südafrika lebt, ernährt sich ausschließlich von Fischen. Um diese zu fangen, läßt sie sich auf einen im Wasser liegenden Stein nieder, auf dem sie sich mit zwei Beinen festhält, während sie die sechs übrigen flach über dem Wasser ausspreizt. Sobald ein kleiner Fisch unter diesen Beinen nahe genug an der Oberfläche hindurchschwimmt, packen die Beine zu, die Spinne stürzt sich mit einem gewaltigen Sprung in die Flut, umschlingt mit unglaublicher Behendigkeit ihre Beute und bringt sie dann ans feste Land, um sie dort in aller Gemächlichkeit zu verzehren.

Auch einen Vogel gibt es, der sich seine Nahrung auf Spaziergängen unter Wasser holt. Es ist die Wasseramsel, die mit Vorliebe auf dem Sandgrunde klarer Bäche herumwandelt, um dort nach Gewürm zu suchen.

Daß Fische Insekten fressen, ist nichts Merkwürdiges — merkwürdig ist

es aber, wenn Insekten lebendige Fische fressen. Der Wassertiger, die Larve einer Wasserfloh-Art, ist eines der blutdürstigsten Insekten der Erde; er nährt sich mit Vorliebe von Fischen, vor allem Aalen, die er häufig durch seine wüthen Bisse zum Verbluten bringt.

Weniger aggressiv ist der Seehase, eine Art Schnecke. Man kann ihn wohl mit Recht als das faulste Tier unter der Sonne und unter dem Wasserspiegel bezeichnen, denn er ist selbst zum Schwimmen zu faul. Deshalb hat er sich an seinem Bauch eine Saugzscheibe angelegt, mit deren Hilfe er sich an größeren Fischen festsaugt und mitnehmen läßt. Hat sich der unfreiwillige Gastgeber an eine Beute herangezpirscht und macht sich bereit, sie zu verschlucken, so reißt der Seehase das Maul auf und läßt sich nach Schlamaffenweise die gebratene Taube hineinfliegen.

Gerade so merkwürdig wie diese Dinge, die sich unter Wasser abspielen, ist eine andere Erscheinung eben deshalb, weil sie sich nicht unter Wasser befinden. Oder habt ihr schon einmal etwas gehört von Austern, die an Bäumen wachsen? Nun, dieses Bild kann man in gewissen Mangrovensümpfen an der südamerikanischen Küste beobachten: zur Ebbezeit ragen die sonst unter Wasser befindlichen Luftwurzeln der Mangroven weit über das Wasser heraus, und an ihnen hängen wie Trauben von fremdartigen Früchten in unglaublichen Mengen die Austernmuscheln. Da sie sich im Innern einen genügenden Vorrat an Seewasser aufgespeichert haben, schadet den Austern der stundenlange Aufenthalt in der glühenden Sonne nicht im geringsten.